

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 40 (1957)
Heft: 7

Artikel: Priesterherrschaft vor 150 Jahren in der Schweiz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stenden Menschen angepaßt war. Das ist unmittelbar einleuchtend, nur verstehen wir nicht, wieso sich diese illusionären Vorstellungen bis auf den heutigen Tag erhalten konnten, da es wohl noch genug Knechtschaftsformen gibt, aber keine altrömische Sklaverei. Manche Psychologen neigen zu der Annahme, daß sich archaische Denkformen noch lange erhalten, obwohl ihre Ursache bereits ausgeschaltet ist, was sich als eine seelische Vererbbarkeit erklären ließe. Andere sind der Ansicht, daß sich die meisten Menschen auch heute noch von Schuldgefühlen bedrückt fühlen, obwohl wir in ganz anderen sozialen Verhältnissen leben. Wahrlich, wir Freidenker haben noch eine große Aufklärungsarbeit zu leisten, zumal die Klerikalen ihren ganzen Beeinflussungsapparat spielen lassen, zu dem auch die neueste Rundfunkoffensive gehört. Die dabei verzapften wissenschaftlichen Argumente sind — wie wir gezeigt haben — unzutreffend, aber immerhin liegt in jedem logischen Unsinn noch ein tieferer, nämlich politischer Sinn. Im vorliegenden Fall ist der politische Hintergrund ziemlich durchsichtig: Die österreichischen Katholiken streben ein neues Konkordat an, und da erscheint ihnen jedes Mittel recht, um die Gläubigen einzulullen, d. h. ihnen begreiflich zu machen, daß der Katholizismus gar nicht so wissenschaftsfeindlich ist, wie die bösen Freidenker es behaupten. Und da nach der Jesuitenmoral bekanntlich «der Zweck das Mittel heiligt», so verkünden die streitbaren österreichischen Klerikalen, daß Wissenschaft und Religion durchaus vereinbar sind und sollte darüber auch das Kausalitätsprinzip zum Teufel gehen. THB

Priesterherrschaft vor 150 Jahren in der Schweiz

(WFZ) Im Wonnemonat Mai, bei einem Bündner Bergbauern eingeschnitten, stöbere ich in dessen Büchern und stoße auf die «Klassischen Stellen der Schweiz» des bedeutenden aargauischen Staatsmannes *Heinrich Zschokke*, eines ursprünglich deutschen Emigranten, die vor mehr als hundert Jahren (1838) in Karlsruhe erschienen. Das zwölfbändige Werk, dem man die reiche politische Erfahrung und vorurteilslose scharfe Beobachtungsgabe des Verfassers leicht anmerkt, ist, wie seine unterhaltenden Schriften (u. a. das «Goldmacherdorf»), angenehm lesbar geschrieben und auch heute noch wertvoll als zuverlässige Schilderung damaliger politischer und

kultureller Zustände (wie Mißstände!). Ein paar Stellen mögen auch die Freidenker-Gemeinde interessieren.

Tessin . . . Die ehemals fast allgemeine Uebung, die Leichname offen, mit unverhülltem Gesicht zu Grabe zu tragen, vermindert sich immer mehr. Leichenbegängnisse sind auch für den ärmsten Tessiner — mit Ausnahme des Bettlers — ziemlich kostbar. In der Riviera wird selbst die Stimme der hochwürdigen Geistlichkeit dabei je nach dem stärkern oder schwächern Ton in Absingung der üblichen Litaneien taxmäßig teurer oder wohlfeiler bezahlt. Am wenigsten kostet halblautes hastiges Hermurmeln der Gebete; mehr das förmliche Singen; am meisten das laute, feierliche Intonieren (das «bis cantare») des Gesangs . . . Nicht wenig auch befördern der kirchliche Glaube und Aberglaube und die Menge der Feiertage, Geistliche und Klöster die öffentliche Armut. Der Kanton mit seinen 230 Pfarreien (durchschnittlich also je für 474 Seelen eine besondere), 12 Mannsklöstern (mit 119 Mönchen) und 9 Weiberklöstern (mit 165 Nonnen) besitzt Anstalten zur Pflege der Andacht im Ueberfluß, ungerechnet die vielen Einsiedeleien auf Bergen, deren Bewohner von Almosen der Frommen leben. Die Klöster besitzen im allgemeinen beträchtliches Eigentum, das größtenteils in liegenden Gütern besteht. Minder freigebig ausgestattet sind die 520 Weltgeistlichen des Landes; aber Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Messen, Prozessionen, Beschwörungssagen oder besondere dreitägige Andachten der Gemeinden, um Regen oder trockenes Wetter vom Himmel zu erbitten, tragen um so reichlicher ein. Die Religion kostet den Tessinern viel. Auch 200 bis 250 sogenannte Bruderschaften wären hier wohl noch mit anzurechnen, die alle ihre eigenen Vorrechte, Auflagen, Einkünfte und Andachtspflichten haben. Besseres ist allein von größerer Volksbildung zu erwarten. Allein dazu findet sich aus sehr begreiflichen Gründen die Geistlichkeit schlecht geneigt, Hand zu bieten. Und wer kann es ihr, bei dem ihr eingeschärften blinden Gehorsam gegen den Heiligen Vater zu Rom verargen, da Gregor XVI. in seinem bekannten Hirtenbrief an sämtliche Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt gegen die für die Kirche so gefährlichen Fortschritte der Völker in wissenschaftlicher Bildung geeifert hat? Erst im Jahre 1831, also nach 28 Jahren seiner Unabhängigkeit, gab der gesetzgebende Rat des Kantons ein Gesetz über Einrichtung des gesamten Schulwesens heraus. Das Gesetz ist nicht übel, aber leider nicht vollzogen, son-

dem vergessen worden... Gemeinnützige Privatleute versuchten hier und da, selbst mit Opfern aus ihrem Vermögen, besseren Unterricht der Volksjugend zu bewirken: sie wurden verspottet, verleumdet und verdächtigt. Schon im Jahre 1827 versuchte man in einigen Schulen, wenigstens den gegenseitigen Unterricht einzuführen; aber der Bischof von Como wie die Chorherren von Lugano und Locarno schlugen solchen Lärm dagegen, wegen Gefahr der Religion! So unterblieb es. Besser als für die große Masse der Volksjugend ist für den Unterricht der Kinder wohlhabender Familien in Klöstern, Seminarien und Kollegien Sorge getragen. Aber es herrscht darin mönchhafter Geist.

Als im Sturm der französischen Staatsumwälzung auch das morsche Gebäude der mittelalterlichen Eidgenossenschaft zusammenge­stürzt lag, wurden die tessinischen Landschaften nur herrenlos, ohne frei zu werden... Die Freilassung des Volkes entfesselte bloß die rohen Leidenschaften des Sklavensinns... Wenn auch in der übrigen Schweiz die Erbitterung der politischen Parteien groß war, sie verlor sich doch nirgends zu so schauderhaften Rasereien wie hier. Hier predigte der Fanatismus der Priester Aufruhr im Namen der Religion, die Raubsucht des Pöbels Plünderung der Reichen...

Vor Zeiten war Locarno größer und reicher als in unseren Tagen. Der düsterste Fanatismus half es entvölkern und des alten Wohlstandes berauben. Ein frommer und freisinniger mailändischer Priester, Beccaria, hatte schon ums Jahr 1534 den Geist der Kirchenverbesserung nach Locarno gebracht. Wie still sich der Reformator mit den übrigen Neugläubigen verhielt, ward er doch für den aufgewiegelten Pöbel der Gegenstand des Fluchs. Seines Lebens nicht mehr sicher, mußte er sich in das Misoxertal der freien Bündner flüchten. Aber auch seine kleine verlassene Gemeinde hatte kein besseres Los. Durch Beschluß einer Tagsatzung der Kantone ward entschieden, daß die reformierten Locarner, wenn sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehren würden, ihre und ihrer Väter Heimat mit Weibern, Kindern und all ihrer Habe auf ewige Zeiten verlassen sollten. Am 16. Jänner 1553 ward ihnen das schwere Urteil verkündet und die Frist ihres Abzuges auf den dritten Tag Märzens angesetzt. Allein folgenden Tages traf der päpstliche Nuntius Octavian Riperda in Begleitung von zwei Mitgliedern der Inquisition ein. Dieser Mann Gottes überhäufte erst die Gesandten der Herrscherkantone mit Vorwürfen wegen ihrer Menschlichkeit und

Milde; forderte dann die Austreibung der Abtrünnigen ohne längere Verzögerung; auch sollte man den Eltern ihre Kinder entreißen, um wenigstens die Seelen der letzteren zu retten. Zwar blieb es im ganzen beim früheren Beschluß; indessen bewirkte der Nuntius doch, daß ein längst eingekerkelter Reformierter hingerichtet werden mußte, weil ihm Schuld gegeben war, die heilige Jungfrau gelästert zu haben.

Der dritte März erschien. Es lag bei scharfem Frost tiefer Schnee. Aber ohne Erbarmen wurden Männer und Weiber, Greise und Kinder zur Abreise versammelt, über anderthalbhundert an der Zahl, die von ihrem Glauben nicht lassen wollten. Da trat ein Geistlicher gegen den traurigen, zitternden Haufen und rief: «Es fehlt einer von ihnen, Antonio Trevano!» Er lag gefährlich krank, aber man riß den Mann aus dem Bette und schleppte ihn zu den übrigen. Der Priester schrie abermals: «Auch ein Weib fehlt, die Frau des Giovanni di Riva!» Sie war in derselben Nacht niedergekommen. Priester und Pöbel eilten dahin, rissen die Wöchnerin aus dem Bette und schleppten sie mit ihrem Säugling zu den übrigen hin. Der lange, jammervolle Zug der Verstoßenen trat durch Schnee und Frost die Wanderung an. Man warf ihm Steine und Schneeballen nach, Flüche und Spottnamen. An demselben Tage starb unterwegs die junge Wöchnerin mit ihrem Säugling und der unglückliche Antonio. Der Zug mußte bis in die dunkle Nacht noch bis ins Misoxertal fortgesetzt werden. Diese Auswanderung aus Locarno, dieses Werk der Priester, im Namen des Gottes der Barmherzigkeit und der Religion der Liebe vollbracht, bildet ein finsternes Seitenstück zur Emigration der Salzburger. Im Mai kamen 116 der Ausgestoßenen über den See gen Zürich. Unter ihnen befanden sich wissenschaftliche Männer, Künstler, Handwerker und die altadligen Geschlechter der Orelli, Muralt und Duno. Sie siedelten sich hier an, gründeten Seidenfabriken und andere Gewerbe. Locarnos Wohlstand aber ging niederwärts.

Wallis. Der bürgerliche Gesetzgeber, der Richter und Regent straft nur den Leib, berührt nur das äußere Gut. Der Priester ergreift das innere, geheime Leben seiner Gläubigen, leitet sie damit nach seiner Ansicht. Der Staatsmann wie der Vorsteher des kleinsten Dorfes unterwirft sich der nicht im Namen des Priestertums, sondern im Namen Gottes und seiner Heiligen geübten Herrschaft: wenn auch nicht immer aus religiöser Ehrerbietung, doch aus

furchtsamer Weltklugheit. Denn wer mit der Geistlichkeit bricht, von dem weicht das überfromme Volk zurück. Religionsgefahr ist den katholischen unwissenden Hirtenvölkern eine furchtbarere Drohung als Vaterlandsgefahr.

Alle kleinen katholischen Republiken der Schweiz, nur mit wenigen Ausnahmen, sind heutigen Tages wahre Theokratien, in denen sich die priesterliche Hoheit zwischen aristokratischen und demokratischen Elementen, beide durchwuchernd, beide verdeckend emporgedrängt hat. Weltliche Obrigkeit, ohne Beistimmung der geistlichen, steht machtlos. Die einen wie die anderen sind sich dieses Verhältnisses bewußt; aber der Klerus, mit schlauer Bescheidenheit, gesteht nur ein, daß die Kirche *neben* dem Staat, nicht über ihm sei... Der Boden, auf welchem ihre Macht ruht und aus dem sie erwächst, ist die fromme Unwissenheit der Volksmenge. Darum behält die Priesterschaft sich die Besorgung des öffentlichen Unterrichts und Leitung des Schulwesens im Wallis vor. Sie will für den Geist des großen Haufens keine Erleuchtung, die zum Selbstdenken verführt, keine höhere Belehrung. Denn mit des Volkes Mündigkeit würde des Priesters Vormundschaft enden.

So bleibt das Land in angestammter Geistesarmut, deren Gefolge neben zäher Anhänglichkeit an Uebung und Aberglauben der Vorwelt häusliche Verarmung in Dörfern und Städten ist... Fabriken und Manufakturen oder öffentliche Bibliotheken sucht man da nicht.

Fribourg. Zahlreich ist die Priesterschaft im Lande. Nach einer Zählung vom Jahre 1827 betrug die Anzahl der Weltgeistlichen 190, der Mönche 200, der Nonnen 204, so daß unter etwa 150 Einwohnern immer wenigstens *einer* geistlichen Standes ist. Schon daraus läßt sich der Einfluß ermessen, welcher die Priesterschaft auf das Volk haben kann, wenn sie ihn verlangt; und selten lehnt sie ihn ab. Um ihn zu erwerben oder behaupten, liegt es im Interesse der Hierarchie, die Masse des Volkes in frommer Unwissenheit und im Gehorsam des Glaubens zu bewahren. Gleiches Interesse hatte aber auch die ehemalige Aristokratie ihrer Natur gemäß... Die geistliche und weltliche Gewalt unterstützten sich gegenseitig in ihrem wohlverstandenen Interesse, wenn auch nicht ohne Eifersucht einer gegen die andere.

Unter den französischen Bajonetten in der Revolution von 1798 verschwand aber die freiburgische Aristokratie; der Klerus hinge-

gegen blieb in angestammter Hoheit. So konnte die geistliche Gewalt ungestört, durch Einfluß im Volk ihr frommes Reich befestigen und erweitern. Als sich im Jahre 1814 die Aristokratie von Freiburg wieder herstellte, erschien sie nicht mehr als ehemalige stolze Nebenbuhlerin der Hierarchie, sondern als eine Hilfsbedürftige. Dies gab dem Priestertum mit dem deutlichen Bewußtsein eigener Ueberlegenheit die Zuversicht, die weltliche Hoheit selber in eine Dienerin verwandeln zu können; wenigstens von ihr nicht mehr den Widerstand zu befürchten, welchen sonst die alte Aristokratie von Zeit zu Zeit bewiesen hatte. Dies mußte um so tröstlicher in Tagen sein, da sich selbst in Freiburg von ganz anderer Seite her ein Gegner der priesterlichen Herrschaft zeigte, der furchtbarer drohte als alle Macht eines eifersüchtigen Patriziats.

Der lautgewordene Eifer für Volksbildung war nun der neue, der furchtbare Gegner, der sich wider die Hierarchie erhob und mit unsichtbaren Geisteswaffen die Gewaltherrschaft angriff, welche der römisch-gesinnte Klerus im Namen der Religion, mit ihren Schrecken und Hoffnungen bewaffnet über ein unwissendes Volk, über Hohe und Niedere, bisher ausgeübt hatte. Erleuchtete Männer, welchen bisher Aristokratie und Priesterschaft Schweigen geboten hatten, weihten ihre Kraft einer besseren Belehrung und Bildung der lange verwahrlosten Volksmasse. Selbst einzelne Geistliche, selbst einzelne Mönche, widmeten sich dem menschenfreundlichen und heiligen Geschäft. Die Franziskaner und Augustiner von Freiburg übernahmen den öffentlichen Unterricht der Jugend in den Primar- und Sekundarschulen. Besonders in Freiburg erwarb sich der Franziskanerpater Gregor Girard unvergeßliches Verdienst um Verbesserung des Volksschulwesens. Dies alles hatte zu besserem Aufschwung im Jahre 1804 begonnen. Bis dahin konnte man in den Dörfern selten lesen und schreiben. Dem Pfarrer gehörte in den meisten Haushaltungen der Gemeinde das schwere Denkamt selbst in bürgerlichen Angelegenheiten. —

Wie emsig die geistlichen Behörden, die Bischöfe Odet und Guisolan immerhin auch zur Verteidigung ihrer alten Domäne tätig waren, konnten sie doch die Fortschritte der edlern Volksbildung nicht ganz hindern. Erst mit der Restauration der Aristokratie im Jahre 1814 gewannen sie an ihr einen dienstfertigen Bundesgenossen. Zuerst ward (1816) den Augustinern, nachher (1823) den Franziskanern der öffentliche Unterricht entzogen; die von Pater Girard

eingeführte Methode des gegenseitigen Unterrichts abgeschafft und zum Hauptgegenstand der Schulen nur die Belehrung der Kinder im katholischen Glauben gesetzlich gemacht. Der Bischof allein hatte die Schulbücher zu bezeichnen... Der edle Pater Girard wandte sich traurig von seiner Heimat ab und suchte in Luzern seinen freieren und friedlicheren Wirkungskreis.

Indessen war in die Hütten des Volkes schon zu viel des Lichtes gedrungen... Die weisen und freiern Männer in den ersten Behörden des Staats wie die gebildeteren Bürger im Lande rangen unermüdlich vorwärts. Die Hierarchie erkannte, daß die wieder auferstandene Aristokratie von 1814, welche dem Volke ohnehin verhaßt geblieben war, ihr nur geringere Dienste leisten konnte, als sie erwartet hatte. Sie sah daher den Sturz des Patriziats ohne besondere Betrübniß, als sich das Volk desselben im Jahre 1830 entledigte und die Demokratie verjüngte. Das Priestertum konnte nicht ohne Grund hoffen, dabei mehr als je zuvor zu gewinnen. Die katholischen Demokratien im Gebirge, wie Wallis, Uri, Schwyz, Unterwalden, Tessin und Appenzell-Innerrhoden, stellten angenehme Beispiele auf, *daß ein unwissender frommgläubiger Souverän durch niemanden leichter als durch den Beichtvater geleitet werden könne*. Die Priesterschaft, in allen Gemeinden zahlreich verbreitet, in die Geheimnisse der Haushaltungen eingeweiht, deren männliche und weibliche Genossen mit den Fesseln des Gewissens an Altar und Kirche geknüpft sind, konnte sich durch den Grundsatz der Volkssouveränität als Souverän des Souveräns betrachten ohne den Namen zu tragen; konnte den Wahlmännern die zu wählenden Gesetzgeber, Richter und Obrigkeiten bezeichnen, welche der Kirche am meisten ergeben zu sein schienen; konnte vor andern, die zu fürchten waren, als vor Aufklärern, lutherischen Irrgläubigen, Freimaurern und dergleichen «im Namen der Religion» warnen; konnte durch ihre Begünstigten im Großen Rat auf die Gesetzgebung, und durch ihre Getreuen im Staatsrat auf die Vollziehung einwirken. So ward die Demokratie zum *eigentlichen Priestertsaat*, worin die weltlichen Obrigkeiten nach den Eingebungen des kirchlichen Interesses zu handeln und zu wandeln hätten.

Wirklich stellt sich das freiburgische Gemeinwesen seit 1830 schon ziemlich in dieser Gestalt dar. Am reichlichsten gediehen dabei die Väter der Gesellschaft Jesu. Freiburg ward die wahre Hauptstadt und Pflanzschule des erneuten Jesuitenordens für Europa. Vom freiburgi-

schen Mutterstamm wurden Absenker in andere Länder verlegt. Der erste grünte schon im Jahre 1836 im demokratischen Schwyz . . . und Hoffnung lebt (geschrieben 1838!), die Riesengestalt desjenigen Ordens wieder erscheinen zu sehen, der am Tage seiner Auflösung durch Papst Ganganelli die Welt in 40 Provinzen geteilt, darin 1538 Kollegien gegründet hatte und 22 589 Mitglieder zählte, von denen 11 293 priesterliche Würde trugen.

Berner Jura. Man sagt: «Unterm Krummstabe sei gut wohnen.» Ich weiß nicht, welcher geistliche Höfling an irgend einer Prälaten-
tafel das Sprichwort erfunden hat, um damit ein Lächeln des In-
furierten zu erschmeicheln. Aber sieht man heute noch die Dürftig-
keit des Landvolks und die in Lumpen gewickelten Scharen müßiger
Bettler, welche die Klöster und Abteien umringen, selbst den Druck
des Elendes und der öffentlichen Unsicherheit im Mehrheit des rö-
mischen Kirchenstaats: so wird das Sprichwort zur Lüge. Auch im
ehemaligen Bistumslande von Basel, zumal in den katholischen Teil-
en desselben, schauen Armut und fromme Trägheit noch häufig aus
zerbrochenen Fenstern und zerrissenen Mauerwerken. Der Landbau
ist noch in altherkömmlicher Einrichtung. Unwissenheit hemmt den
raschen Aufschwung des Wohlstandes. Der verdüsterte Geist der
Volksmenge schwebt nur über den Sümpfen veralteter Vorurteile
und frommen Wahnes unstet umher. Da hatte allein das Priester-
tum freudiges Walten und Schalten; und dies zu bewahren, wider-
setzte es sich kühn den Bestrebungen der Berner Regierung noch in
neuester Zeit, die Zustände des Landes durch öffentliche Bildung
zu verbessern.

Die Unruhen des katholischen Juras in den ersten Monaten des
Jahres 1836 waren bloßes Werk der Priester. Sie sahen ihre Hoheit
durch veredelten Jugendunterricht in den Landschulen untergra-
ben; ihre Willkür und Unabhängigkeit von weltlicher Obrigkeit
durch die zu Baden im Aargau von mehreren eidgenössischen Repu-
blikanern über die Rechte des Staats in Kirchensachen genommenen
Beschlüsse, gebunden und mit Untergang bedroht. Sie mußten das
Aeußerste wagen und Aufruhr predigen. Sie predigten ihn. Ein bi-
gottes Volk, dem die Vernichtung seiner Religion und der Verlust
seines ewigen Seelenheils in den Hütten, in den Beichtstühlen, von
den Kanzeln und in Flugblättern furchtbar genug vorgespiegelt
ward, war leicht zu fanatisieren. Voran schritten überall die Wei-
ber mit ihrem Geschrei . . . Der Bürgerkrieg stand vor der Tür. Die

Beamten standen ohne Gewalt. Man hörte nur die Befehle der Priester. Die Leitung des Ganzen hing vom Wink eines Pruntruter Dekans ab . . . Die Regierung sandte endlich einige Bataillone in die aufgewiegelten Gegenden, und plötzlich verstummte der Lärm. Der rebellische Dekan mit seinen Helfershelfern entwich. — Es ist wahr, daß nicht alle Priester zu diesen Verwirrungen Hand boten; daß einige sich dem Strom derselben mutvoll entgegenstemmen. Aber es ist auch wahr, daß nicht leicht in irgend einer Gegend des Schweizerlandes unwissendere Geistliche und Geistliche von rohern und lockrern Sitten gefunden werden konnten als in diesen Teilen. Auch das mahnte sehr an die «gute alte Zeit» des fürstbischöflichen Krummstabes . . . Die katholische Priesterschaft im Jura schalt vernunftlos gegen die Vernunft als die gefährlichste der Gaben, welche der Sterbliche vom Himmel empfangen habe. Selbst die Bibel ward hier noch in unserem Jahrhundert von priesterlicher Hand feierlich verbrannt.

Zur Mentalität der Naturvölker und des Zivilisationsmenschen

Zwei Neuerscheinungen aus dem Bereich der Psychologie

Die moderne Ethnologie hat manchen wertvollen Beitrag zur psychologischen Forschung geleistet; die Untersuchungen über das primitive Seelenleben ergaben zahlreiche Rückschlüsse auf den Kulturmenschen, hauptsächlich auch auf das Kind, den Neurotiker und den Geisteskranken, die eine gewisse Verwandtschaft mit der Seelenstruktur des Primitiven aufweisen. Der große Vorteil ethnologischer Studien besteht darin, daß sie einfachere und übersichtlichere Verhältnisse bearbeiten können, als dies in der Zivilisation der Fall ist; Menschen und Gesellschaftsformen sind zwar bereits kompliziert genug, haben aber noch nicht die Undurchsichtigkeit der entwickelten Kulturstufen angenommen, die wir vielleicht auch deshalb so schwer durchschauen, weil wir von Kindheit an mit ihnen vertraut sind. Daher kann man die tiefsten Einblicke in die menschliche Natur gewinnen, wenn man Gelegenheit hat, bei primitiven Völkern zu leben und ihre Gedanken und Gebräuche kennenzulernen; die heutige Völkerkunde ist demgemäß weitgehend «Feldfor-